

## Werk

**Titel:** Al-Anax

**Jahr:** 1819

**Kollektion:** Wissenschaftsgeschichte

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN345284372

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN345284372>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=345284372>

**LOG Id:** LOG\_0472

**LOG Titel:** Allium

**LOG Typ:** section

## Übergeordnetes Werk

**Werk Id:** PPN345284054

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN345284054>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=345284054>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Von diesen beiden Brüchen drückt derjenige, dessen Zähler der erstere der gedachten Unterschiede ist, den Theil aus, welchen man von der Größe, die den geringern Werth hat, und der andere denjenigen, welchen man von der Größe, die den höhern Werth hat, nehmen muß.

Wollte man drei verschiedene Arten von Dingen, A, B, C zusammen mischen, deren Werthe = a, b, c wären, und den Werth der Mischung = m setzen, so könnte man 1) A und B auf unzählige Weise so mischen, daß der Werth der Mischung größer als m; 2) B und C auf unzählige Weise so, daß der Werth der Mischung kleiner als m wäre; aus beiden Mischungen könnte dann eine dritte gemacht werden, deren Werth = m wäre. Folglich wäre die Aufgabe unbestimmt.

Die Alligations-Rechnung wird häufig auf Mischungen von verschiedenlöthigem Silber angewandt; z. B. aus 14- und 10löthigem Silber 13löthiges zu verfertigen. In diesem Falle macht die Löthigkeit des Silbers den Werth desselben aus; daher in dem gegebenen Beispiele 14 und 10 die Werthe der zu mischenden Dinge, und 13 den Werth der Mischung ausdrücken. Folglich werden die gesuchten Theile nach obiger Regel gefunden, wenn man  $14 - 13 = 1$ ; und  $13 - 10 = 3$  nimmt, und hieraus die Brüche  $\frac{3}{4}$  und  $\frac{1}{4}$  zusammen setzt.

Wenn man die Größe der Theile für eine gewisse Quantität der Mischung = 1 gefunden hat, so läßt sich daraus leicht die Größe derselben für irgend ein Vielfaches dieser Quantität finden; man braucht nämlich nur die zuerst gefundenen Größen mit der Zahl, die dieses Vielfache bezeichnet, zu multipliciren.

3. B. man verlangte 24 Mark 13löthiges Silber aus 14- und 10löthigem Silber, so multiplicire man die gefundenen Brüche mit 24. Man erhält dadurch  $\frac{3}{4} \cdot 24 = 18$ ; und  $\frac{1}{4} \cdot 24 = 6$  d. h. es sind 18 Mark 14löthiges und 6 Mark 10löthiges Silber zu 24 Mark 13löthigem Silber erforderlich.

Ist außer den Werthen der zu mischenden Dinge und der Mischung für eine Quantität = 1, noch eine gewisse Menge der einen zu mischenden Größe gegeben, und es soll dazu diejenige Menge der andern Größe gesucht werden, durch deren Beimischung eine Quantität = 1 den gegebenen Werth erhalte, so muß man zuerst die Größe der Theile für eine Quantität der Mischung = 1 suchen, und dann eine Regel de tri ansetzen, in deren beiden ersten Glieder die gefundenen Brüche zu stehen kommen, und deren drittes Glied die gegebene Menge der einen zu mischenden Größe enthält. Das vierte Glied gibt dann die gesuchte Menge der andern Größe.

Welcher von den beiden Brüchen in die erste, und welcher in die zweite Stelle gesetzt werden müsse, das hängt von der Größe im dritten Gliede ab; derjenige Bruch nämlich muß im ersten Gliede stehen, welcher den Theil, der von der Größe im dritten Gliede auf eine Quantität der Mischung = 1 genommen werden muß, bestimmt.

3. B. wenn ein Pfund Kaffee 10 Gr. 6 Pf. gilt, wie viel muß man zu 150 Pfund desselben von einer andern Sorte, von der das Pfund 7 Gr. kostet, mischen, damit das Pfund der Mischung 9 Gr. werth sey?

Hier findet sich, daß zu einem Pfunde der Mischung  $\frac{4}{7}$  von der bessern, und  $\frac{3}{7}$  von der schlechten Sorte erforderlich sind. Da nun die 150 Pfund von der bessern Sorte sind, so setze man an:

$$\frac{4}{7} : \frac{3}{7} = 150 : x$$

woraus sich  $x = 112\frac{1}{2}$  Pf. ergibt. Wenn also 112 $\frac{1}{2}$  Pf. von der geringern Sorte zu den 150 Pf. der bessern Sorte gemischt werden, so ist jedes Pfund der Mischung 9 Gr. werth. Denn es ist offenbar, daß beide Sorten in der ganzen Quantität der Mischung in demselben Verhältniß vorhanden seyn müssen, in welchem sie es der Rechnung zufolge in jedem einzelnen Pfunde seyn müssen, wenn das Pfund den verlangten Werth haben soll.

Zu dieser Rechnungsart können auch Aufgaben von folgender Art gezogen werden:

Wenn 16 Friedrichsd'or so viel als 28 Dukaten gelten, und es verlangt jemand eine gleiche Summe in 25 Goldstücken (theils Friedrichsd'or, theils Dukaten), wie viel muß er von jeder Sorte bekommen?

Hier sind die Mengen der Goldstücke als die gegebenen Werthe, und die Summe, welche jede derselben ausmachen soll, als die Einheit zu betrachten, auf welche sich die Werthe beziehen.

Rechnet man also  $28 - 25 = 3$ ; und  $25 - 16 = 9$ , so geben die Brüche  $\frac{3}{12}$  und  $\frac{9}{12}$  odr  $\frac{1}{4}$  und  $\frac{3}{4}$  die gesuchten Theile, d. h.  $\frac{1}{4}$  der ganzen Summe ist in Friedrichsd'or und  $\frac{3}{4}$  derselben in Dukaten zu nehmen. Da nun die ganze Summe 28 Duk. werth ist, so machen  $\frac{1}{4}$  derselben  $\frac{1}{4} \cdot 28 = 7 = 21$  Duk.; und eben so ist  $\frac{3}{4}$  der Summe =  $\frac{3}{4} \cdot 16$  Friedr. = 12 Friedr. Beides zusammen gibt die verlangte Anzahl = 25 Stück. (Kries.)

Alligator, f. Crocodilus.

ALLIGATOR-SUMPF. Ein Sumpf von sehr großer, aber nicht genau bestimmbarer Ausdehnung im östlichen Theile von Nord-Karolina, in der Grafschaft Currituc, südlich vom Albemarlefund. Fast in der Mitte enthält er einen großen See, dessen Wasser durch einen künstlichen Kanal in den Skuppernong abgeleitet wird. Die Absicht, in welcher man diesen Kanal anlegte, war, den Sumpf auszutrocknen. Dies ist nun zwar nicht bewerkstelliget worden, doch hat man dadurch zunächst um den See eine große Anzahl Acres nutzbaren Landes gewonnen, und treffliche Reisplantagen auf demselben angelegt. (F. Herrmann.)

Allio, f. Aglio.

ALLIONI, (Karl), ein berühmter Botaniker des 18ten Jahrh. Er war 1725 geboren, ward Professor in Turin und starb 1804. Er hat besonders große Verdienste um die Flora seines Vaterlands. Sein Hauptwerk ist: Flora pedemontana. August. Taurin. 1785. fol. Hierin werden 2800 Pflanzen sorgfältig beschrieben, und eine bedeutende Anzahl (237 Arten) neuer und seltener abgebildet. Das System, dem der Verf. folgt, ist das Ludwiga'sche, oder eine Verbindung des Rivinischen und Linne'schen. Einen Nachtrag zu diesem Werk gab All. 1789 unter dem Titel: Auctuarium ad flor. pedemontanam heraus. Früher hatte er schon: Pedemontii stirpium rariorum specimen primum. Taurin. 1755. 4. mit 12 Kpft., und Stirpium agri Nicaeensis enumeratio. Paris 1757. 8. herausgegeben. Das letztere Werk

enthält die Pflanzen des Gebiets von Nizza, die größtentheils J. Giudier, Botanist zu Nizza, gesammelt hatte. In den *Miscell. Taurin.* vol. 1. 2 kommen von ihm Entwürfe der Flora von Cagliari in Sardinien und von Corsica vor. Zu der ersten hatte Piazza, zu der letztern Felix Valle Beiträge geliefert. Auch als Arzt machte sich der Verf. berühmt durch seine *Tractatio de miliarium origine, progressu, natura et curatione.* Taurin. 1758. 8. Er zeigte, daß der Friesel mehr Zufall anderer Fieber, als selbständige Krankheit ist, sprach aber auch von Verwickelungen dieses Ausschlags, und gab eine nicht sehr folgerechte Curmethode an. Nach ihm ist benannt:

**ALLIONIA**, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Nyctagineen und der vierten Linne'schen Classe. Der Charakter besteht in einem gemeinschaftlichen fünf- oder dreiblättrigen dreiblütigen Kelch, einem eigenthümlichen ungetheilten, über dem Samen stehenden Kelchlein, einem nackten Fruchtboden, trichterförmigen fünfklappigen Corollen und einem winklichen Samen. Es gibt zwei Arten dieser Gattung, welche beide in Cumana in Südamerika wachsen. Die eine *All. violacea* hat einen fünf-, die andere *All. incarnata* einen dreiblättrigen gemeinschaftlichen Kelch. Lößling hat beide entdeckt und in seiner Reise nach Amerika S. 180 und 181 beschrieben. Die letztere nannte er *Wedelia*; Heritier hat sie stirp. t. 31 gut abgebildet. (Sprengel.)

Allistar, f. Queda.

**ALLITERATION**, auch Buchstabenreim, nennt man die in der nordischen Dichtkunst gebräuchliche Art von Assonanz, die durch gleiche Anfangsbuchstaben der Wörter hervor gebracht wird. Alle Selblauter reimen auf einander ohne Unterschied; hingegen manche besonders hörbare Verbindungen von Mitlautern, wie *st, sp,* erfordern genaue Wiederholung, so daß z. B. ein einfaches *s* nicht als Reim darauf gelten würde. Es ist natürlich, daß die Buchstabenreime, wo möglich, auf die bedeutenderen Wörter fallen müssen; sie können selbst in der Mitte der Wörter seyn, nach weniger betonten Vorschlägen. Auf den Versbau hat die Alliteration den bedeutendsten Einfluß. Ein strenges Sylbenzählen kennt zwar die nordische Poesie nicht, aber jede Halbzeile erfordert zwei Hebungen, welche eben durch die Reimbuchstaben (Isländisch *stafir*, Stäbe) bezeichnet werden. Auf dem ersten (dem Hauptstabe) ruht die erste Hebung; darauf reimen gewöhnlich zwei andere (die *Stützen*), einer, der auch fehlen kann, in der zweiten Hebung des ersten Halbverses, der andere, notwendige, auf einer der beiden Hebungen des zweiten. Nur die Hebungen, aber nicht die Sylben vor oder zwischen ihnen werden genau gezählt; oft können die letztern sogar fehlen. Da nun die Alliteration das Zeichen der Hebung ist, so ist nothwendig ein Vers mit vier Reimbuchstaben fehlerhaft:

| Schallend mit | Schilben

| Schreitet die Nordlands — | Schar,

weil dadurch fünf Hebungen entstehen. Aber auch in dieser Gestalt;

| Schreitet die | Schar,

würde die zweite Halbzeile, obgleich ohne Verletzung des Versmaßes, zu viel Gewicht haben, da sie doch nur eine

nachklingende Wiederholung der stärkeren ersten seyn soll. Höchstens ist also die Wiederholung eines weniger hörbaren Reimbuchstaben außer der Hebung erträglich. Eben so fehlerhaft ist aber folgender Vers:

Du wirst | beide

Sie | bringen zu Tode,

weil die erste Hälfte nur Eine Hebung hat, denn die ersten Sylben können nach dem obigen nur als Auftakt gelten. Was die Angelsächsischen oder Isländischen Dichter etwa als besondere Regeln oder Ausnahmen gelten ließen, kann hier übergangen werden. Die wallisische Alliteration ist wesentlich von jenen verschieden: ein Reimbuchstabe wiederholt sich ganze oder halbe Strophen hindurch, und die einzelnen Verse haben wieder eine andere innere Alliteration für sich, dahingegen sonst überschlagende Buchstabenreime bei den übrigen Völkern nicht vorkommen. In England haben noch Chaucer und Spenser alliterirende Verse gemacht; auf Island fing man erst im 18ten Jahrh. an in einigen Versarten die Alliteration wegzulassen. Man findet selbst lateinische alliterirende Gedichte von angelsächsischen Verfassern (s. Grimm's altt. Wälder 1. S. 126 ff.). In Teutschland sind die ältesten Gedichte, zumal die Volkslieder, leider verloren gegangen; dennoch haben sich drei Gedichte in alliterirenden Versen erhalten, ein Bruchstück von Hildebrand und Hadubrand, das sogenannte Wessobrunner Gebet, beide, wie man glaubt, aus dem achten, und die altsächsische Evangelienharmonie aus dem neunten Jahrh. Unzählige Beispiele der Alliteration haben alle germanische Völker in ihren Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten, wie *Stoek und Stein*, *Wind und Wetter*, *Rind und Regel*. Es ist wol wahrscheinlich, daß die Alliteration ursprünglich Germanisch sey, während es zweifelhaft bleiben mag, ob der Reim nicht vielleicht aus dem Orient gekommen ist. Dennoch war es nicht eben thöricht, im Homer die Alliteration zu suchen, wol aber, sie darin zu finden; bei den uralten römischen Dichtern würde man vielleicht nicht vergebens suchen. Ganz richtig hat man auch in der Nibelungennoth manche Alliterationen nachgewiesen, die in diesem Gedichte gewiß weit ursprünglicher sind als die End-, geschweige die Mittelreime. Dennoch läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten, daß in Teutschland erst nach der Alliterationspoesie die gereimte aufgekommen sey, weil doch der Gesang auf Ludwig (aus dem 9ten Jahrh.) schon ganz volksmäßig ist und Dittfried in seiner Vorrede nur Endreime als das notwendige Erfoderniß teutscher Verse angibt. Merkwürdig ist, daß offenbar das Wessobrunner Gebet eben so wol als die gereimten Gedichte des 9ten Jahrh. (Dittfried und das Lied auf Ludwig) der fränkischen Mundart angehört. Uebrigens streitet der Reim nicht mit der Alliteration. In dem Wessobrunner Gebete kommt der noch jetzt im Sprichwort übliche Reim vor, von Ende zu Wende; im Isländischen werden nach bestimmten Regeln die Reime mit der Alliteration verbunden. In der That aber sind Reime und Alliteration innerlich ganz verschieden. Der orientalische Reim und die spanische Assonanz geben dem ganzen Gedicht eine bestimmte Farbe, unser Reim und die Alliteration niemals. Aber der Reim dient dem Inhalt und schmeichelt ihn dem Zuhörer

ein, die Alliteration herrscht und hebt das Einzelne mit wunderbarer Kraft hervor. (Lachmann.)

**ALLIUM**, Lauch, eine große Pflanzen-Gattung, aus der natürlichen Familie der Asphodelen, und der 6ten Linné'schen Classe. Der Charakter besteht in einem offenen corollinischen Kelch mit sech's Blättern und einer zweiblättrigen Blumenscheibe. Die mehrentheils dreikantige Kapsel steht über der Basis der Corolle. — Die Laucharten sind durch die gemäßigte und kalte Zone der nördlichen Halbkugel verbreitet. Die allermeisten wachsen in Sibirien, wo noch immer neue Arten entdeckt werden. Innerhalb der Wendekreise ist wol noch keine bemerkt worden. *Allion's Allium gracile* soll zwar aus Jamaica stammen; aber dies ist erstlich noch nicht entschieden, und dann weicht auch diese Art durch die Röhre, woran die Staubfäden mit den Kronenblättern verwachsen sind, so sehr von den übrigen ab, daß man wol eine eigene Gattung daraus bilden könnte. — Viele Laucharten kommen aus Zwiebeln hervor; doch gibt es mehrere, die eine zäherige Wurzel haben. Sehr merkwürdig ist, daß in der Dolbe neben den Blumen bei vielen Arten besondere Knollen vorkommen, durch welche sich die Art fortpflanzt. — Fast alle Laucharten zeichnen sich durch eigenthümlichen Geruch aller Theile aus. Dieser kehrt nur in wenigen andern Pflanzen wieder, wie in *Erysimum Alliaria* u. s. f., und hat seinen Grund im ätherischen Del, daher er durch Kochen und Trocknen an der Luft sich verliert. Außerdem enthalten besonders die Zwiebeln der Laucharten viel Zucker- und Eiweißstoff. Daher sie als Nahrungsmittel von den morgenländischen Völkern benützt werden.

Wir theilen die Arten dieser Gattung nach dem Daseyn oder der Abwesenheit der Blätter am Schaft, nach dem Daseyn oder Mangel der Knollen in der Blüten-dolbe, nach der einfachen oder dreispizigen Form der Staubfäden ein.

I. Keine Blätter am Schaft. — 1) *All. Cepa*, die gemeine Gartenzwiebel, mit bauchigem hohlen Schaft und runden hohlen Blättern. Das Vaterland ist unbekannt; doch scheinen im ältesten Aegypten schon Zwiebeln gebaut worden zu seyn; denn die Israeliten bedauerten in der arab. Wüste die Zwiebeln und den Lauch Aegyptens (4 Mos. 11, 5). Es ist sonderbar, daß die Zwiebel keine junge Brut ansetzt, daher sie im Lateinischen den Namen *unio* bekommen hat, woraus die Franzosen *oignon* und die Engländer *Onion* gemacht haben. Nirgends gerathen die Zwiebeln besser, und erhalten einen bessern Geschmack und größern Umfang als in Aegypten. Bei uns theilt man sie in drei verschiedene Abarten: die Sommerzwiebel, die Johanniszwiebel und die Steckzwiebel. Zum Anbau der erstern wählt man guten Gartenboden, der etwa zwei Jahr zuvor gedüngt ist und schon Kohl getragen hat. Zeitig im Frühjahr, wenn der Frost aus der Erde ist, wird das Land gegraben, und dann der Same mit Petersilienfamen zusammen obenauf gesät, dann der Boden fest getreten und geharkt. Nach fünf bis sechs Wochen gehn die Pflanzen auf; die Petersilie beschattet sie, daß die Sonne ihnen nicht schadet. Man muß sie vom Unkraut rein halten, und wenn sie zu dick

aufgelaufen, verziehn. Die Zwiebeln wachsen schneller als die Petersilie, und diese schadet ihnen weniger, als wenn man Sallat oder Pastinaken darunter säet; denn diese größeren Pflanzen überwachsen oft die Zwiebeln und erdrücken sie. Die Zwiebeln läßt man so lange stehn, bis das Kraut weik wird; dies ist ein Zeichen, daß die Zwiebel reif ist. Dann werden sie herausgenommen und auf einen luftigen Boden einzeln ausgebreitet, damit sie austrocknen; auch nach etlichen Tagen mit einer Harke umgewendet. Sind sie ganz dürre geworden, so werden sie blos vor scharfen Frösten geschützt. Läßt man die Zwiebeln im Lande stehn, so erfrieren sie zwar nur bei sehr scharfen Frösten, aber der so erzeugte Same ist nicht so gut, als der, den die im Winter herausgenommenen und wieder ins Land gesetzten Zwiebeln tragen. Diese legt man zeitig im Frühling einen Schuh weit und fünf Zoll tief in die Erde, säet auch wol etwas Lactuc darunter, der aber zeitig herausgenommen werden muß. Diese Zwiebeln läßt man in Samen schießen, und schneidet die Knöpfe ab, wenn die Kapseln anfangen aufzuspringen. Die Knöpfe werden auf einen luftigen Boden gelegt, und im Winter ausgeklopft, weil sich nicht eher der Same löset. — Die Johanniszwiebeln werden zu Anfang Junius gesät, und bleiben den Winter über im Lande stehn, damit man im Frühling gleich frische Zwiebeln habe. Die Steckzwiebeln werden so behandelt, daß sie dasselbe Jahr keinen Samen tragen. Zu dem Ende ließt man im Herbst die kleinsten von den Sommerzwiebeln aus, trocknet sie im Winter in der geheizten Stube auf Hürden, und legt sie im Frühjahr fünf bis 6 Zoll weit von einander und anderthalb Zoll tief in die Erde. Diese Zwiebeln werden ungemein groß und saftig \*). — 2) *Allium fistulosum*, Winterzwiebeln, sind den vorigen sehr ähnlich, nur daß der Schaft nicht länger als die bauchigen, hohlen Blätter ist, und daß die Pflanze perennirt. Auch sind die Zwiebeln länglich rund, und erzeugen eine Menge junger Brut zur Seite. Man baut diese Art gleichfalls, sie hat aber nicht die Schärfe der erstern. Man schätzt vorzüglich die weißen Zwiebeln, und nimmt daher die rothen sorgfältig weg, in welche die weißen übergehen. — 3) *Allium Schoenoprasum*, Schnittlauch, mit runden, fadenförmigen Blättern, die so lang als der Schaft sind. Diese Art wächst auf felsigen Orten in der Schweiz und Schweden wild. Die Blumen sind roth. Die Pflanze perennirt, und wird häufig und ohne die geringste Mühe in unsern Gärten gebaut. Man schneidet bekanntlich das Laub ab, welches als Zuthat zu Speisen einen angenehmen Geschmack gibt. — 4) *Allium sibiricum*, mit halbrunden Blättern, die auch manchmal am Schaft vorkommen. Wächst in Sibirien und Schlesien, und wurde früherhin für eine Abart des vorigen gehalten. — 5) *All. Moly*, mit fast walzenförmigem Blumenschaft und ablangen Blättern, auch gelben Blumen. Diese Art wächst im südlichen Frankreich; abgebildet in *Clus. hist. app. alt.* — 6) *A. ascalonicum*, Schalotten, mit pfriemenförmig

\*) Im Ofen gebraten, wird *Allium Cepa* für sich oder in Breiumschlägen zur Beförderung der Eiterung auf sich bildenden Abcessen gebraucht. (Burdach.)

migen Blättern, kugelrunder Blüthenbolbe, blauen Blumen und dreispaltigen Staubfäden. Diese Art wächst in Palästina wild, wird in unsern Gärten häufig gebaut, trägt aber bei uns weder Blüten noch Samen, sondern wird durch Theilung der Zwiebeln leicht vermehrt. Man steckt die Zwiebeln vor Winters in wohl gegrabene Beete, sechs Zoll von einander, und zwei Zoll tief, bringt aber dann etwas alten Dünger darauf, den man zwei bis drei Zoll hoch den Winter über liegen läßt. — 7) *A. nutans*, mit zweischneidigem, herabgebogenem Schaft, linienförmigen, flachen Blättern und dreispaltigen Staubfäden. Diese Art wächst in Sibirien, und ist von Smelin flor. sibir. I. t. 12. abgebildet. — 8) *A. senescens*, mit zweischneidigem Schaft, linienförmigen, unten gewölbten Blättern und pfriemenförmigen Staubfäden. Diese Art wächst im südl. Europa und in Sibirien. Abgebildet in Gmel. flor. sibir. I. t. 11. f. 2. — 9) *A. illyricum* Jacqu., mit rundem Schaft, linien-lanzettförmigen flachen Blättern und pfriemenförmigen Staubfäden. Wächst im südl. Oestreich; abgebildet in Jacqu. ic. rar. 2. t. 365. — 10) *A. odorum*, mit rundlichem Schaft, linienförmigen gerinnten, unten winkligen Blättern, und weißen, schwach angenehm riechenden Blumen. Diese Art wächst im südl. Europa. — 11) *A. angulosum*, mit zusammengebrücktem Schaft und linienförmigen gerinnten, unten winkligen Blättern, purpurrothen Blumen und pfriemenförmigen Staubfäden. Diese Art wächst auf feuchten Wiesen des mittlern Deutschlands; abgebildet in Jacqu. fl. austr. Vol. 5. t. 425. — 12) *A. fragrans* Vent., mit fast rundem Schaft, linienförmigen, gerinnten, zugespitzten Blättern, glockenförmigen weißen Blumen, auf welchen die linienförmigen Staubfäden aufgewachsen sind. Diese Art wächst in Virginien und Carolina, und ist von Redoute' liliac. 2. t. 68. abgebildet. Im Botanic. mag. t. 1129. steht sie unter dem Namen *A. inodorum*. — 13) *A. striatum* Jacqu., mit fast dreikantigem Schaft, linienförmigen, stumpfen, auf dem Rücken gestreiften Blättern, weißen großen Blumen und abwechselnd pfriemenförmigen u. platten Staubfäden. Diese Art soll auf dem Kap wachsen. Walter fand sie auch in Virginien und Carolina, und nannte sie sehr bedeutend *A. ornithogaloides*. Abgeb. in Jacqu. ic. rar. 2. t. 366. — 14) *A. canadense*, mit rundem Schaft, linienförmigen Blättern und kleinen weißlichen Blumen, zwischen denen Knollen hervortreten. Diese Art wächst in den Wäldern von Nordamerika. — 15) *A. tricocon* Ait., mit halbbruntem Schaft, ablangen Blättern und einzeln stehenden Samen. Diese Art wächst in schattigen Wäldern von Pennsylvania. — 16) *A. triflorum* Pursh., mit rundem Schaft, der kürzer als die lanzettförmigen Blätter ist, und nur wenige Blüten trägt. — 17) *A. narcissiflorum* Vill., mit rundem Schaft, der länger als die linien-pfriemenförmigen Blätter ist, und großen zugespitzten Kronenblättern. Sie wächst in Hochburgund, und ist von Willars flor. dauph. Vol. 2. t. 6. abgebildet. — 18) *A. pedemontanum* Willd., mit fast vierkantigem Schaft, linienförmigen stumpfen Blättern und wenigen Blüten in der Dolbe. Diese Art wächst auf den penninischen Alpen, und ist von Allioni flor. pedem. t. 25. f. 1. unter dem Namen *A. nigrum*

abgebildet. — 19) *A. nigrum*, mit rundem steifen Schaft, lanzettförmigen gerinnten Blättern, einer ausgebreiteten Dolbe und einfachen pfriemenförmigen Staubfäden. Diese Art wächst im südl. Europa, und ist von Jacquin flor. austr. 1. t. 10. abgebildet. — 20) *A. ursinum*, mit dreikantigem Schaft und lanzettförmigen gestielten Blättern. Diese Art wächst in schattigen Hölzern Europa's, und ist in flor. dan. 757 abgebildet. — 21) *A. Clusianum* Retz., mit rundem Schaft, linienförmigen, schlaffen, mit weißen Haaren, gewimperten Blättern und wenigen weißen Blumen in der Dolbe, deren Blätter breit und stumpf sind. Clusus, der diese Art in Spanien fand, hat sie hist. 1. p. 192. abgebildet. — 22) *A. triquetrum*, mit dreikantigem Schaft und Blättern, weißen Blumen u. pfriemenförmigen Staubfäden. Diese Art wächst in Spanien, und ist von Parkinson parad. p. 143. f. 6. abgebildet. — 23) *A. Stellerianum* Willd., mit rundem Schaft, halbwalzenförmigen Blättern und pfriemenförmigen Staubfäden, die länger als die Blumen sind. Steller fand sie am Jenisei, und Smelin hat sie flor. sibir. 1. t. 16. abgebildet. — 24) *A. tenuissimum* Willd., mit rundem Schaft, linien-pfriemenförmigen Blättern, wenigen Blüten in der Dolbe, deren Kronenblätter zugerundet, stumpf und länger als die Staubfäden sind. Wächst in Sibirien, und ist von Smelin flor. sibir. Vol. 1. t. 15. f. 2. 3. abgebildet. — 25) *A. Chamaemoly*, mit fast gar keinem Schaft, linienförmigen gewimperten Blättern u. herabgebogenen Kapfeln. Wächst in Italien und Spanien, und ist von Cavanilles ic. Vol. 3. t. 207. f. 1. abgebildet. — 26) *A. pendulinum* Tenor., mit dreikantigem Schaft, lanzett-linienförmigen, unten scharfkantigen Blättern, einer sechsblüthigen Dolbe, lang gestielten herabhängenden Blumen, stumpfen Kronenblättern, welche stehen bleiben und die sechsclappige Kapfel einschließen. Wächst in Neapel und ist von Tenore flor. neapol. Vol. 1. t. 31. abgebildet. — 27) *A. saxatile* Marsch., mit rundem Schaft, halbbrunden Blättern, deren einige unten am Schafte stehn, einer sehr lang gestreckten zugespitzten Blüthenscheide und pfriemenförmigen Staubfäden, die länger sind als die Corolle. Diese Art wächst auf Kalkfelsen in Laurien. — 28) *A. rubellum* Marsch., mit rundem Schaft, halbbrunden, gerinnten Blättern, einer kurzen hinfälligen Blumenscheide, röthlichen Blumen und einfachen Staubfäden, die kürzer als die Blumen sind. Wächst in Iberien. — 29) *A. caspium* Marsch., mit rundem Schaft, linien-lanzettförmigen, wellenförmig gebogenen Blättern, lang gestreckten Blüthenstielen und einfachen Staubfäden, die länger als die Blüten sind. Wächst bei Astrachan, und ist von Pallas Reise B. 2. Anhang No. 105. t. Q. als *Cnicum caspium* abgebildet. — 30) *A. lacteum* Sibth., mit dreikantigem Schaft, lanzettförmigen, ungestielten Blättern und stumpfen Kronenblättern. Wächst in Italien; und ist in Sibthorp's flor. graec. t. 325. abgebildet. — 31) *A. ochroleucum* Kit., mit rundlichem Schaft, linienförmigen stumpfen, unten nervigen Blättern, blaßgelben Blumen und pfriemenförmigen Staubfäden, die länger sind als die Corolle. Wächst auf den carinischen und dinarischen Alpen, und ist von Kitaibel pl. hung. Vol. 2. t. 186. abgebildet.